

# Am Helena.

Roman von Ida Boy-Ed.

(21. Fortsetzung.)

Da regte sich in den Herzen aller dieser Männer eine neue Empfindung; die brutale Witz, sich zu retten, die Angst um das eigene Dasein, das Gefühl der Unmöglichkeit der Sicherheit. Eine dumpfe Scham kam über sie, daß sie betrogen waren, sie die Gerichten, ohne jene beiden — eine unklare Vorstellung, daß jener beiden Leben all den Sorgen und Werten wichtiger sein mochte, als ihr armeliges —

Was konnten wir machen? dachte der eine.

Warum eilten sie sich nicht? der andere.

Und in stillem Trost der dritten: Jeder ist sich selbst der Nächste!

Jene Hjelmersten war wie schlaflos. Sein ganzes Wesen war wie gelähmt von dem einen, verzehrenden Verlangen...

„Wüßte ich... wüßte ich...“

Da mit einmal war's ihm, als hätte er auf dem Gipfel einer Woge etwas — klein wie ein Aufschäumen — es verschwand wieder — nein, da — da war es der kleine Knack von der Waukhatt? — alle eine Woge ihn über die Wüste gehoben und fortgeschleppt? War er leer?

Da tauchte es wieder auf — kein Zweifel — jemand sah darin — einer nur? Nur einer?

Und jene Hjelmersten brachten die Knie — er kauerte neben den anderen — er stierte mit offenem Mund, mit leuchtendem Atem —

Wer war der eine? Wer —

Wehe, wenn es nicht der Rechte war —

„Wohl hörte der Mann, der, bis zum Leibe im Wasser stehend, mit beiden Händen die Leiter unklammernde, ihre Sprossen bedeckend — wohl hörte er den Ruf des Freundes.“

Und neben ihm schrie Edlef: „Bist du toll — ein dich — schnell — schnell —!“

Er konnte nicht an die Leiter, an den rettenden Aufstieg kommen — der andere, mit seinem nachvollenden Körper hinter ihm —

Was war das?

Er geriet ihm am Arm — ein ohnmächtiges, vergebliches Ringen — nur Sekunden — die zu furchtbaren Zeitstrahlen wurden —

Mit einemmal wandte sich der Mann — nun dachte er mit seinem Willen die Leiter und stieg so, sich allmählich gleichsam emporziehend, hinan — langsam — eine Stufe — noch eine — noch eine... Und er sah auf den anderen hinab, dessen Hände gleich nach den frei verbleibenden Sprossen griffen, der sich anstrebte, nachzuklimmen —

Ein schreckliches Licht stand in Thassilo's Augen — sie glühten denen eines Wahnsinnigen —

Sie war da, die Stunde — sie war da — ein Fußtritt, nur einer —

Und der, den er hatte, samt zurück — die Wasser beglücken ihn — er war so frohlos, sich zu retten — allein — nur ein Fußtritt — mitten vor dieser falsche Brust —

Und kein Auge als das schwarze Gemüß, das in Felsen von zerfallenen Himmel herabging — fast das Meer streichend, mit seinen düsteren Schleiern —

Und der Weg frei — zu ihr — zu ihr —

Ein Fußtritt nur — mitten vor die Brust seines — Wohlkühlers — das zuckte auch durch sein Hirn — einen Herzschock lang flochte alles in ihm — aber in triumphierender Gewalt, gierig, überwältigend, quoll der Haß auf —

Es zuckte ihm in den Gliedern —

„Über wissen sollte er, wissen! War das Sättigung, wenn jener unwillig dahin fuhr? Kam nicht der Haß um sein letztes Recht, wenn er ihn nicht vom Todgeweihten zuvor ins Gesicht schrie?“

Da domerte mit höflichem Knuschen wieder ein Wasserfall heran und warf sich über sie — eine Sekunde wurde des Mannes Augen blind von Wasser —

Dann sah er... —

Der andere saß — die Woge hatte ihn durch den Wasser gerissen und war ihm gescheitert — Blut tan —

Und bestunungslos handelte er vorwärts — ein Mensch, der seine Mitkreatur in Gefahr sieht —

Er sprang hinab, mit seinen eifernden Armen hob er den anderen — er trug ihn empor — ein paar Sprossen —

„Halte dich!“ schrie er — und das Goldbewußtsein des anderen reichte gerade noch, sich mit der Kräfte der Todesangst anzuklammern.

Thassilo, bis zur Brust im Wasser liegend, drang bis zu dem schäumenden Rachen vor, den die Fluten hart gegen die Wand gelassen hatten.

Er schob ihn vor sich her — er kam bis an die Leiter —

Wies mit der Hand eines, der weiß, daß es um Leben geht.

Auf den Sprossen lauernd, hielt er mit der einen Faust den Rachen fest

und trachtete, mit der anderen dem Verwundeten — hineinzuhelfen. Aber Edlef, halb bewußtlos, ließ die Sprossen nicht los — seinen dumpfen Sinnen schienen sie die Rettung — es ward ein förmliches Ringen —

Thassilo mußte ihn herabzerren —

„Nun waren sie im Rachen —“

Es war wie eine Wunde in der furchtbaren Not dieser Minuten —

„Fast ungeschädigt, fast friedlich schaukelte das Schiffchen in dem Waffin, zu welchem sich die Arbeitskräfte ver wandelt hatte —“

Der heulende Sturm ging über sie hin, und die Wogen warfen sich dagegen —

Wieder stieg das Wasser — Minuten noch und Thassilo durfte hoffen, über den Rand der Wunde hinwegschwimmen zu können mit seinem gebrechlichen kleinen Fahrzeug.

Nun stand das Wasser bis zum Rachen — mit der nächsten großen Welle mußte es glücken hinüberzukommen —

Und es war, als ob das Meer dem Mann, der ihn küßte trotz, Großmut zeigen wollte.

Eine glatte, breite Woge schwall herab. Sie hob den Rachen und trug ihn hinaus in das offene Wasser.

Thassilo wagte es: jeder Versuch zu rudern oder zu steuern war hier nutzlos. Sturm und See mußten sie landwärts bringen — wenn ihr Fahrzeug nicht zuvor voll Wasser schlug. Es gab nur eine Arbeit: Schwimmen, immerfort schwimmend! Auf dem Boden lag ein alter verbeulter und verdorrter Blechimer. Thassilo, mit tiefender Stimm füllte der Mann ihn —

Der andere erwaagte allmählich ganz — er sah mit Verstandnis seinen Reiter an —

Es war ein langer, langer Blick —

Thassilo sah ihn nicht, diesen Blick — er wäre ihm rätselvoll gewesen —

Und in fürchterlicher Langsamkeit sprühten die Fluten das Schifflein weiter dem Ufer zu — es zurückziehend — es weiterwerfend — in der graulichen Waune, ihrer Tollheit —

„Immer mehr Menschen liefen aus der Stadt an den Strand, der wohl mehr als hundert Schritt weiter landeinwärts als sonst seine feuchte, von immer gewaltiger heranbrechenden Wogen überfüllte Grenze hatte.“

Wadernagel, aufgeregter als je, schrie den Bürgermeister an, daß man die Leuten hinausjagen müsse. Aber Lebus, der ein treffliches Fernrohr hatte, ließ alle Wacht haben der Stadt nach der Reihe hindurchgehen und sagte, alle seien auf der durchaus sicheren, schweren fischartigen Schute geworden. Von der kleinen Vorkantation, die unsere der von Edlef benutzten Wille, einen kleinen Wachturm hatte, kam die Nachricht, daß das Fahrzeug seiner Konstruktion noch sicherer als die Situation sei, und daß es wahrscheinlich unterhalb Glanau auslaufen werde.

„Es drängte sich denn der Haufe weiter, ein dunkles, unruhiges Durcheinander von Menschen auf dem fahlen Sande unter dem schwarzen grauen drohenden Himmel.“

Wichtig sagte Lebus betreten: „Ich sehe die beiden Stürmer nicht...“

Georg Altheer kam auf einem kleinen Fußweg am Rand entlang, von Glanau herab. Hinter ihm Hebi, blaß, aufgeregt.

„Mein Gott, wer sollte Frau Beate bedrängten — jetzt sah es ja aus, als die beiden Stürmer jedes nicht dabei —“

Hebi fiel in die Kniee. Sie betete. Es war das einzige, was sie konnte. Ihre Lippen murmelten heisse, freien Worte zum Höchsten. Aus ihren Augen kamen die Tränen.

Der Wind nagte ihr das Wegwüßigen fort und zaute ihr das Haar um die Seiten. Sie merkte es gar nicht.

Ein Schrei aus hundert Reihen — das Fahrzeug lief auf den Strand — hundert Hände waren bereit, es hinaufzuziehen.

Und die Geborgenen sahen sich don gornigen, angstvollen Fragen besüßert —

Jene Hjelmersten war stumm. Er konnte nur Wadernagels Kern unklammernd und mit deutender Hand hinaufweisen —

Da rief es auch schon Herr Lebus über alle Köpfe weg, von der kleinen Sandbühnung her, auf welcher er stand: „Ein Boot trieb auf der Küst!“

Beide Stürmer waren darin.

„Beide —“

Jene Hjelmersten lächelte böse —

„Weißt du?“

Von der Stadt her sah man Beate kommen. Neben ihr ging Goldin.

Noch waren sie fern, aber man erkannte sie schon genau. Sie hatten bräunliche über den zerklüfteten Strand.

Niemand sprach. Jedes Auge richtete sich nur auf das kleine Schiff.

Einige Arbeiter standen kurzweiligt mit aufgetanen Seilen.

Und wieder ein Erdstößungszittern aus abhüllten Recken; der Rachen war

so nahe gekommen, daß der Seilwurf gewagt werden konnte. Er glückte. Thassilo fing das Seil auf und hielt es mit seiner brennenden Kraft fest um seine Hüften geschlungen. Die heranrückenden Wogen brachten sie immer näher, aber die zurückweichenden konnten sie nicht mehr mit sich reißen.

Endlich schob sich der Kiel auf den Sand, eine tiefe Furche in die nasse, glatte Fläche schneidend.

Nach war Thassilo bemüht, von seinen blutenden Händen die Seile zu lösen, als Edlef schon, etwas taumelnd zwar, aber sonst Herr seiner selbst, dem Boot einstieg, wobei ihm Fremdenhände halfen.

Er ward sofort umringt, mit Fragen, mit Freudenrufen, mit nachträglichen Angstbetreibungen besüßert.

„Mein Gott,“ sagte er, „es war doch unsere einfachste Pflicht, als du leihen zu bleiben —“

Die um ihn standen, sahen sich untereinander mit begehrten Blicken an.

„Ja, das war noch ein Charakter, ein Mann. Und die Begeisterung machte sich in lauten Worten Luft. Da sagte Beate. Alle wichen ehrerbietig vor ihr zurück.“

Sie kam sehr schnell — es schien, als wolle sie sich ihrem Gatten in die Arme werfen.

Aber Edlef war noch — ganz und gar — das Wasser rann von seinem Gesicht nieder — sein Gesicht war fleckig vor Blut, das aus einem kleinen Stirnwunde tropfte — er sah ja schrecklich aus —

Beate jubelnd ins Mittel ein wenig zurück. So wurde es eine Umarmung wies auf dem Theater — nur mochte Beate gleich an ihrem schwarzen Kleide herab, ob es auch noch geworden sei —

Jene Hjelmersten trat an den Rachen heran. Er sah schweigend und forschend dem Freund in das finstere Gesicht —

Thassilo vermied seinen Blick.

Heige kam er sich über und erörtern — sein Mann, der küßte und kraußte die gute Stunde ausgenutzt — der den Augenblick verpaßt, der nie, so nie wiederkam. Nicht mal so viel Größe zu einem Verbrechen — dachte er.

Da kam auch Hebi gelaufen. Sie drängte sich durch die Leute, sie hielt einen zur Seite, der ihr im Wege war. Und atemlos, selig, fast bestunungslos vor sie streckte sie die Hände empor und umfaßte Thassilos Rechte, die noch schmerzhaft, blutüberströmt, geschwollen, fast nichts mehr von einer Menschenhand hatte.

Und von diesen beiden kleinen Händen fast gezogen, entließ auch Thassilo den Mann.

„O Gott —“ sagte Hebi nur, „o Gott...“

Er sah in ihre leuchtenden Augen. Plötzlich kam eine große Erschütterung über ihn.

Wie hätte er noch in diese Augen sehen können, wenn... —

„Liebe Hebi!“ sprach er mit bebender Stimme.

Georg Altheer rief: beide Männer sollten erst nach Glanau mit hinauf, es war näher als nach der Stadt. Er wollte sie trocken anziehen und restaurieren und dann heimfahren.

„Ich danke sehr — nein!“ sagte Thassilo.

„Komm, Jene!“ Er schloß sich auf den Arm des Freundes und machte Miene, davonzugehen.

Edlef trat an ihn heran. Befangenen Ausdrucks, mit unsicherer Gebärde griff er nach Thassilos Hand. „Ich danke dir!“ murmelte er. „Ich danke dir von Herzen!“

„Nichts zu danken!“ sagte Thassilo u. wandte sich feinhaltig das Gesicht fort.

„Sehen Sie!“ sprach der Bürgermeister, der dies beobachtete, aber die Worte nicht vernahm, zu dem neben ihm stehenden Herrn Lebus, sehen Sie, Edlef Stürmer, in einer so natürlichen Gemütsbewegung nach solchen Stunden, nicht sich dem Weiter fast zärtlich! Der ist aber immer der gleiche — finster, groß, es muß eine Strafe sein, mit dem Mann täglich zu tun zu haben!“

„Vergnügt gewiß nicht,“ gab Lebus zu.

Thassilo und Jene gingen der Stadt zu. Jene folgte in gemeinsamer Entfernung der ganze Menschenhaufe.

Die beiden Freunde sprachen nicht zusammen.

„Einer wußte zu genau, was für Gedanken den anderen beschwerten. Gedanken, die man auch vor dem liebsten Freunde nicht zu Worten formt.“

Und neben ihnen brauste das Meer rastlos weiter.

„Immer noch schnell die Gewalt seiner Donnerstimme an.“

Das schwarze Glas der Wogen war nicht mehr von weißen Schaumwahlen getönt. Sie verschmähnten es, sich spielerisch zu schmücken.

Schwer flutend, hoch und breit, läppeligen Ungehens gleich, warfen sie sich mit ihren nassen Leibern klatschend auf den fahlen Sand.

Die nähere Gelmat der bekannten langhüftigen weißen Tonpfeifen ist Gouda, ein kleiner Ort in der Nähe von Rotterdam.

# Am Helena.

Roman von Ida Boy-Ed.

(22. Fortsetzung.)

Der Wald, welcher zu Glanau gehörte, bedeckte ein Gelände von siebenhundert Morgen. Trotz dieses mächtigen Umfangs bot er durch seinen Mißstand an Wild ein vergnügliches Jagdgebiet. Da war ein dichtes Unterholz, das an ein quellenreiches Wiesental grenzte und eine so vorzügliche Vorbedingung zur Anlage einer Fasanerie bot, daß Georg Altheer immer bejammerte, wie ihm die Mittel dazu fehlten. Aber eine kleine Wildfasanerie pflegte er dennoch. Er ließ im Winter andauernd füttern und hatte einige Futterplätze mit Schutzdächern versehen lassen. Sein Förster mußte eifrig auf all das Raubzeug fahnden, das den Fasanen nachstellte. Er selbst beschaffte nicht, auf Wilden und Getriebenen noch verlegten Eiern zu fuchen und sie den unglücklichen Fasanenhennen in ihre Schöße zu bringen. Und dann hatten die Fasanen der Seligmannschen Fasanerie, wo alles den Leuten anvertraut war, und der Jagdherr selbst wenig Interesse besaß, eine von Georg Altheer schmunzelnd immer wieder konstatierte Neigung, sich in das Glanauer Unterholz zu verlieren. So konnte er alljährlich einmal seinen Gärtchen einen hübschen Fasanenfang anbieten. Rehrwid, Hagen, Fische waren vorhanden.

Sein Wald hatte seit alters her die Einteilung in drei Reviere, davon das eine „Faltenhorst“, das zweite „Glanauer Busch“ und das dritte der „Woffgrund“ hieß, obwohl weder Falte noch Wolf seit Jahrhunderten im Lande ihr Wesen getrieben hatten.

Als Rendezvousplatz hand auf den Einladungsarten „Forshäusern Faltenhorst“. Von Marzliob aus waren es, auf zum Teil schlechten Wegen, fast eine Stunde dahin zu fahren. Die Eingeladenen hatten sich zusammen einen Beal genommen und führten in fröhlicher Laune um neun Uhr von dem „Großherzog“ ab. Sie sahen ihrer sechs in dem Wagen, drei und drei einander gegenüber.

Thassilo war nicht dabei. Er hatte abgelaßt. Edlef fehlte gleichfalls. Sein Schwägerer hatte ihn und Beate natürlich holen lassen.

Jene Hjelmersten sah dem biden Bürgermeister gegenüber, dessen behäbige Gesicht kaum mehr in seinen Jagdrock pökte, so daß von jedem Knopf und Knopfsack aus ihm eine Quersalte über Brust und Bauch hing. Der Hut des Bürgermeisters war sehr grün, und eine Dahnenseide darauf schaukelte nach vorn, wie bei einem gemalten Defreggerischen Tiroler Holztracht. Inzwischen hatte der Bürgermeister von der Komit seiner Erfcheinung, die durch die Jagdstraße, welche wie ein Polster vor seinem Magen sah, noch erhöht wurde, seine Abnung.

Herr Kontler Lebus hatte als Vorbild für ein Büchlein: „Wie muß ein Kavaliere zur Jagd gefeiert sein?“ photographiert werden können. Er sah so schön aus, daß der Bürgermeister, der neuesten Schwärzerei unter diesen Sachen war auch Wadernagel. Sein dicker, gestrichelter Wams ging ihm bis an die Hüften, läppchen, so daß es aus dem grauen Rock mit den grünen Aufschlägen noch herausah. Seine Handhabe mochten eine Varentage aus seiner Hand, und über seiner hageren Nase, bis zu ihrer Wurzel über die Stirn hinabgezogen, sah die Helmkrone.

Das niedere Dach ging über sechs sehr verschiedene Häuser hinweg. Da war noch der Antreiber, innerlich etwas erregt, denn seine Frau und seine Schwägerin glaubten immer, er gehe in der Tod, wenn er zur Jagd fuhr, aber äußerlich voll ernster Wichtigkeit. Und dann der neue hierher versetzte Affessor Rippner, mit seinem frisch vernackten Schmitz auf der Wange und seinem ausgeprägten Körperstudentenwuchsen.

Vorn auf dem Bod, neben dem Aufseher, sah Grumbkow, ein Stadtpolizist, der sich als Soldat die Schützenfäuste erworben hatte und gelegentlich, unter Verkaufung seines dienstfreien Tages und gegen eine hübsche Vergütung, als Leibwächter Wadernagels fungierte. Es ging die Soge, daß Wadernagel noch nie was anderes getroffen hätte, als zufällig mal einen Baumstamm, und daß alles, was nach Schluß der Jagd auf seinem Strengengeliet als von ihm erledigt notiert stand, eigentlich Grumbkows sicheren Schüssen erlogen war. Aber da Wadernagel nicht der Mann war, zuzugeben, daß er etwas nicht hätte oder nicht konnte, sprach er stets mit solcher Sicherheit von seinen Jagderlebnissen, daß man ihn nicht mal zu necken wagte.

Der Wagen kam vom Markt an

die Erde und ratterte die sonst ansteigende Straße hinauf, die zu dem — in Wirklichkeit aber gar nicht mehr vorhandenen — Schweriner Tor hinaus nach Glanau zu führte.

Es war ein vollkommen windstiller, sehr nebliger Morgen.

Ein weicher Dunst deckte Land und Meer, und dieses lag still in sich geduckt und ließ nicht das kleinste Mäuschen hören. Blendender Schimmer durchleuchtete den Nebel, so daß man wohl hoffen durfte, die Sonne sauge ihn noch zu sich empor.

Natürlich sprachen die Jäger erst ein Weilchen vom Wetter. Dann von ihren Waffen. Einige hatten die ihren vorn bei Grumbkow verstaubt, andere hielten die in den persönlichen Lederfutternalenden fliegenden Flinten zwischen den Knien. Auch Jene Hjelmersten. Man bewunderte einen sehr eigenartigen, grauen, künstlich ausgeprägten Lederüberzug.

Jene erklärte, daß darin seine Flinte stehe, mit der er dabei auf die Wägen zu schießen pflege. Da nun diese Waffe heute einzig für die in Aussicht stehende Fasanenjagd brauchbar sei, habe er sich die Flinte eine Büchschlinge dazu gekauft. Gestern schon habe er sich ein bißchen mit dem Ding eingefüßt.

„Das ist ein Kaliber?“ fragte der Affessor Rippner.

„Der Büchslauf neunneinhalb Millimeter,“ sagte Jene Hjelmersten, „der Schrotlauf Kaliber sechs.“

„Ebenso hat Klein mir in die Hand gedrückt,“ erzählte Rippner, „ich schätze, eigentlich lieber mit Kaliber zwölf.“

Auch ich habe dieselbe Büchschlinge,“ erzählte der Bürgermeister, die Wehrzahl der Jäger in der heiligen Gegend führt sie. Klein hat förmlich eine Manie, aller Welt gerade diese anzuführen. Das heißt übrigens: Holbin nimmt 'n Drilling.“

„Zieh ich auch vor,“ sagte Lebus.

Der Affessor ließ sich vom Amtsrichter eine Geschichte vom Klein's hübschen Tochter erzählen. Der Bürgermeister sagte, es sei Verleumdung. Alle aber überhörte Wadernagel, das Gespräch an sich reichend, indem er betonte, daß der Büchschmied Klein gar nicht mehr auf der Höhe stehe und man ihm eine intelligenten Konstruktoren wünschen müsse.

Darüber kamen sie auf den zu erwartenden Aufschwung von Handel und Gewerbe in Marzliob. Wadernagel sagte, daß Jeger & Compagnie aus der Residenz eine Filiale in Marzliob errichten würden, ebenso Garbo aus Kopenhagen, und daß dies bloß die Vorzeichen seien, und daß er seinen ganzen Einfluß dahin geltend machen werde, eine Postampferverbindung zwischen Marzliob und Ruffjöbing zu stände zu bringen, über welche Strecke dann sicher der nächste Weg von Berlin nach Kopenhagen ginge.

Darauf fragte Lebus, ob der Ort anständig in seiner mehr als zwölfwüßigen Dauer viel Schaden getan habe.

Jene Hjelmersten sagte, daß die Holzplanken wohl durchbrochen seien und daß, vor dem Winde, auch ein klein wenig von der Betonung der Fluten gleichsam herausgeknabbert sei. Es habe nichts zu bedeuten. Jene hätten die Wägen mit den Hirschen und Werkzeugen gefüllt; wie mit Zahnradern sei der Grund zwischen der Baustelle und dem Strande damit gespickt. Der Zauner, der morgen eintriffe, würde aber alles in zwei Tagen wieder herausaufdecken helfen.

Der Bürgermeister sang sein hohes Lied auf Edlef.

„Ich weiß, Sie sind Herrn Thassilos Freund. Aber das müssen Sie doch selbst zugeben: er hat was Finstere.“

„Ich sehe es nicht,“ sagte Jene Hjelmersten.

„Aber das müssen Sie eingestehen: Edlef Stürmer ist der eigentliche „spiritus rector“ von der Sache, beharrte der Bürgermeister, der es Thassilo noch nebenbei übernahm, daß er offenbar nicht sein Schwägerer sein werden sollte.“

„Sie irren sich!“ sagte Hjelmersten. „Er vor heute nicht in der Lage, eine paroxysmische Zustimmung zu geben.“

Nun hob Wadernagel an, auf Thassilo zu schauen.

Mit einemmal wußte sich der Mann wie eine Gondel. Er bog von der Gasse ab in einen Landweg mit tief ausgefahrenen Furchen, der, zwischen Knäus sich leise senkend, von der Klüße weg in die Gegend hineinführte.

Der Bürgermeister fiel beinahe gegen den Antreiber, der unfreiwillig den Schwanz mit der Schulter an den Affessor Rippner weitergab. Dadurch kamen sie von der Streitfrage: Edlef oder Thassilo? ab, und Lebus ging den Affessor an, ein paar neue Gesichtspunkte zu erzählen.

So langten sie in gemütlicher Stimmung auf dem Rendezvousplatze an, mit Tolla begrüßt und dem Ge-

ger, der zu Altheers Freunde ein, wie nigh das Balhorn dies, mit einem sehr distanzierten Willkommen angelassen.

Vor dem neuen, kleinen Försterhaus, das mit vier blanken, weißgerahmten Fenstern und einem biden Strohdach vor der Wand des winterstahlen Waldes stand, war es schon sehr lebhaft.

Im Hintergrunde stand die Gruppe der Hof- und Deputatsleute von Glanau, die als Treiber in Tätigkeit treten sollten und darauf wohl eingekleidet waren. Ihre Zahl war durch einige Leute aus Marzliob vergrößert die immer zur Jagdzeit auf den Gütern der Gegend sich das Begünstigten und den Nebenbedienten hielt. Ob Jagdhunde krähen, in einer heftig freudigen Erregung, hin und her zwischen den Treibern und den Herren.

Bei Georg Altheer, der strahlte wie immer, wenn er Gäste hatte, standen schon Branden, Goldin, Edlef und noch vier adeliche Herren. Jene waren frühere Regimentkameraden von Branden und bei diesem zum Besuch. Die anderen beiden waren Gutbesitzer aus der Gegend.

Der eigentliche Mittelpunkt dieser Gruppe war aber nicht Georg Altheer, sondern Beate. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, die Herren beim Rendezvous zu begrüßen und ihnen die Honneurs bei dem Frühstücksbis zu machen, der auf zwei weisgedeckten Tischen vor dem Försterhäuschen hergerichtet war. Da stand ein Schüssel dampfender Wirschen, große Platten mit Butterbrot und allerlei Frühstückswerte. Die Försterfrau hatte Beate zu helfen. Branden und seine Kameraden machten Beate stark den Hof. Malte Goldin hielt sich zurück.

Er hatte es sich geschworen, fortzeln wie ein Edelmann und Held, dem Freunde fortan freundeistreu zu halten. Er war es auch Beate schuldig bis als Dank für ihr großartiges Benehmen. Aber er litt!

Wie sie wieder auslief! Eine Prinzessin konnte nicht mehr Disziplin in Aussehen und Haltung zeigen!

Ein sehr enges, graubraunes Schnitzholz schloß ihr Gesicht. Das herrliche Gesicht sah aus einem Rerzspiegeltraum heraus. Ein bräunliches Jägerbüchchen, mit tüchem Fittich an der Seite, sah auf ihrem künstlichen Haat. Der blonde die Knoten stand in antiker Form unter dem Hutrand heraus.

Auch die Marzliobter holten sich ihren Zmbiß und wechselten einen Höflichkeit mit ihr.

Nur Jene Hjelmersten verbeugte sich stumm und fremd.

Ueber Beate's Gesicht huschte ein schnelles Gerden.

Jene Wäde und die seinen trafen sich sekundenchnell und flohen einander.

Edlef hatte es gesehen. „Hör mal, du,“ sagte er leise und ärgerlich zu seiner Frau, „zu erdrien brauchst du wegen dem Ingenieur nun mal gar nicht. Ich bin ganz blaß.“

„Ach — ich ärgere mich immer so über ihn,“ antwortete Beate, und ich glaube, es kommt — ja, weißt du — ich meine immer, er hält mehr von Thassilo als von dir, und das ist es, was mich ärgert.“ Sie war ganz erleichtert, daß ihr die Erklärung so gelang für das, was ihr selbst unerklärlich blieb.

Aber wie interessant er wieder auslief! Und von wech vollendetem Obermaß seine Gestalt war — Schoß, nur etwas klein! —

Georg Altheer war in großer Organisationsaufregung. Jene hatte es sich alles schon vorher im Kopf zu recht gelegt, allein nun im Augenblick des Aufbruchs ergaben sich allerlei Schwierigkeiten. Von den adelichen Herren hatten nur drei einen Leibwächter mitgebracht. Von den Marzliobern nur Wadernagel seinen Grumbkow. Da waren aber einige Herren, die ohne einen Bekand nicht fertig wurden, und zwei besonders geliebte Treiber waren ausgeblieben.

Malte Goldin sagte, daß er Edlef gern seinen Leibwächter abträte, allein er selbst sei noch Novize im edlen Weidwerk und brauche seinen Mann. Edlef wies zurück, daß er einen Vater nötig habe. Endlich arrangierte sich alles. Branden trat seinen Leibwächter an den Bürgermeister ab. Die beiden Gäste Brandens bekamen je einen Treiber zugeteilt als Stütze, aber die Wehrzahl der Herren mußte alle auf den Stand. Sie waren auch fast alle erfahrene Jäger.

Wie fangen mit dem Treib im Glanauer Busch an,“ sagte Altheer, die übliche Instruktionsrede haltend. „Sie wissen, meine Herren, wir bekommen da hauptsächlich Fasanen zum Schuß. Für den zweiten Treib habe ich den Woffgrund bestimmt. Dort und beim dritten Treib im Faltenhorst kann ja alles vorkommen und darf auch alles geschossen werden: Hagen, Fische, Bode. Auf den Bod aber, bitte, nur mit der Augel! Und die Ricken können, meine Herren! Die Wägen und die Fasanenhennen!“

Der Jag sehte sich in Bewegung. Beate dankte noch ein Weilchen nach und wink dann auf den kleinen Wagen, der sie nach dem Glanauer Gutshof zurückbringen sollte.

(Fortsetzung folgt)

## WIE ICH MEINEN KATARRH KURIERE

Erzählt in einfacher Weise

Wie ich einen Katarrh kurierte... (Text des Artikels)



Ich bin frei — Sie können frei sein... (Text des Artikels)

Rikiert nur einen Cent... (Text des Artikels)

„Rein Garben“... (Text des Artikels)

Wadernagel... (Text des Artikels)

„Kino“... (Text des Artikels)

William Sternberg Deutscher Advokat

Rimmer 950—954, Omaha National Bank-Gebäude.

Pracht-Einband für „Deutsch-Amerika“

Die interessante illustrierte Wochen-schrift der Täglichen Omaha Tribune.

Viele Leser von „Deutsch-Amerika“, der historischen und bodimentarischen Zeitschrift der Täglichen Omaha Tribune, haben den Wunsch geäußert, dieselbe einbinden und aufbewahren zu können.

Alle Nummern eines Jahres, von der Täglichen Omaha Tribune herausgegeben, gebunden, \$1.75.

Alle Nummern eines Jahres, von der Täglichen Omaha Tribune herausgegeben, gebunden, \$1.50.

Alle Nummern eines Jahres, von der Täglichen Omaha Tribune herausgegeben, gebunden, \$1.00.